

## »Studienfahrt zur Urkirche«, oder: Wann, wie und warum mich die Bibel neu inspirierte

## 1

Es war eine denkwürdige »Studienfahrt«, die ich mit 20 Menschen zwischen 18 und 68 Jahren im Februar/März 1978 – vor nunmehr über 20 Jahren kurz nach der Geburt unseres dritten Kindes – nach Südfrankreich organisiert hatte. Wir wollten Christen besuchen, die in einem kleinen Bergdorf bei Montpellier angeblich katakombenartig und völlig gemeinschaftlich wie die ersten Christen lebten: ein Mönch und zwei Paare mit ihren Kindern hatten 1972 auf Pfingsten die charismatische Eingebung gehabt, Gemeinde neu zu bilden. Sie orientierten sich in Abstimmung mit ihrem katholischen Bischof am griechisch-orthodoxen Ritus. Der Mönch »Père Jacob« (Vater Jakob) hatte zuvor mehrere Jahre in der durch Gandhi inspirierten »Arche« gar nicht weit von dort ebenfalls in verlassenem Bergdörfchen unter einfachsten Bedingungen gelebt. Alles spannende Vorinformationen; sie erinnerten an die Passagen der Apostelgeschichte über die Urgemeinde, die in Armut alles miteinander teilte (Apg. 2,44–46).

Über die schneebedeckte Schweiz und nach einem Besuch bei einer anderen Gemeinschaft in der Nähe von Grenoble erreichten wir die schon blütenduftende Provence, die mir beim ersten Halt des Busses dort geradezu den Atem verschlug. Aber mehr noch verschlug es uns den Atem, als wir unser Ziel erreichten. Die ungefähr zwanzigköpfige Gruppe um Père Jacob, die verstreut in diesem armen Bergdorf lebte, empfing uns herzlich. Wir bekamen einfache Schlafplätze zugewiesen und trafen uns bald im Gebetsraum. Steine, Halbdunkel, Kerzen, Kreuz, Ikonen, Felle, Gebetshocker. Wir lebten den Tag mit seinen Gebetszeiten im Rhythmus der Gemeinschaft und hatten zwischendurch viele tief berührende Gespräche mit unseren Gastgebern, aber zunehmend auch untereinander: Was trägt uns; wieviel Luxus braucht der Mensch; was ist wichtig; ist der Mensch von Grund auf schlecht oder gut; wovon und wie soll er erlöst werden; wie müssen wir als Christen heute zusammenleben; was wollte Jesus wirklich anstoßen; was und wie ist Schuld zu bekennen und Vergebung zu praktizieren; wie gehören Gottes-Lob, -Dank und -Bitte zusammen ...?

Unvergesslich ist ein Gebets-Gottesdienst in der Kathedrale von Montpellier, wo die Gruppe namens »Théophanie« (Kommen Gottes) mit



wunderschönen vierstimmigen orthodoxen Gesängen uns regelrecht bezauberte. Nachdem wir zusammen einen damals gerade aktuellen Jesus-Film angesehen hatten, war es mir in der anschließenden Runde wirklich so, als seien wir zu Gast bei Jesus und seinen JüngerInnen. »Studienfahrt zur Urgemeinde« nannte denn auch der Älteste unter uns seinen Zeitungsbericht über diese denkwürdige Zeit-Reise. Es war wohl mein *entscheidendes Schlüsselerlebnis mit der Bibel*, zumal ich bei der Übernachtung während der Hinfahrt in einem ganz normalen Schweizer Berggasthof nachts einen sehr beglückenden Lichttraum hatte, der mich sozusagen in der Vorfreude in eine himmlische Weite führte. Ich zehre noch heute von diesen Begegnungen und glaube, vieles in meinem Leben ist dadurch geworden – geschenkt worden.

2

Ein paar Dinge änderten sich und hatten mit diesem Impuls zu tun. Meine eingeschlafene Morgengebetsspraxis begann wie selbstverständlich zwanglos neu: Ich stand freiwillig früher auf und wähnte mich jahrelang morgens um sieben in ferner Nähe zur dortigen Gemeinschaft, wo ich auch das Gebet für diejenigen zu schätzen lernte, die noch schliefen (und »es nicht geschafft hatten, zum Frühgebet zu kommen«, hätte ich früher gesagt). In unserer Wohngemeinschaft von zwei Familien mit damals vier Kindern in einem alten Münsterländer Bauernhaus saß ich morgens in der Diele und war still, horchte, »las Jesus« und betete – manchmal kamen meine Frau und das befreundete Paar, öfter sogar die kleinen Kinder dazu und genossen die dankbare, anbetende Stille des frühen Morgens, bevor wir frühstückten.

In einem bald folgenden Urlaub in Dänemark las ich alle Paulusbriefe, als wären sie an uns geschrieben. Auch Jakobus sprach mich unmittelbar mit seiner klaren Sozialethik an. So hatte ich diese Briefe noch nie im Zusammenhang gelesen und gehört, schon gar nicht in den gottesdienstlichen Kurz-»Lesungen«. Sie sind ja stellenweise so konkret, so mitleidend, so ratgebend, so eindringlich; manchmal auch aufdringlich – aber immer geprägt von der Sorge, die neue Gemeinschaft möge sich mühen und freuen zugleich, daß sie Gott-Christus in ihrer Mitte hat. Es war in diesem Sommer wie ein spannender Roman für mich – das Neue Testament, die pastoralen Briefe, die (»Apostel«-)Geschichte der ersten Christen.

Lange, mit Unterbrechungen bis heute, habe ich die morgendlichen Lesungen – mal aus dem katholischen Schott, mal aus den Herrnhuter Losen, mal aus einem benediktinischen Brevier – als Antithese zur mich umgebenden Gesellschaft gespürt und gebraucht, um einen Lebensweg durchzuhalten, der nicht vorbehaltlos auf die »Götzen unserer Zeit« (K. Rahner) namens Geld, Macht und Genuß zu setzen bereit war.



Diese Neuentdeckung der Bibel, besonders des Neuen Testaments, hat natürlich ihre persönliche Vorgeschichte. Als Sauerländer Bauernkind war ich umgeben gewesen von katholischem Milieu und hatte allsonntäglich die Leseauswahl der Kirche als festen Teil meines Lebens mitbekommen. So war auch ohne »Bibellese« ein beachtlicher Geschichten- und Zitatenschatz in meiner Erinnerung zusammen gekommen, der mich noch heute ganz gut bestehen läßt im ökumenischen Umfeld mit meinen bibelfesteren protestantischen GefährtenInnen. Das katholische Dorf war durchaus ein Kosmos für sich, in dem man dem Pfarrer als Kind auf der Straße noch die Hand gab und ihn im Sommer um Erlaubnis für Feldarbeit vor drohendem Gewitter um »Dispens« fragte. Dieses Dorf war für uns Kinder durchaus wundervoll behütend und stimmig – auch und gerade auf dem Hintergrund biblischer und christlicher Geschichten. Und ich habe ihm auch als Historiker seine 900jährige Dorfgeschichte aufgearbeitet. Aber für uns als Jugendliche war es schlechterdings unerträglich, als unser Pfarrer im Sonntagsgottesdienst gegen unsere selbstgebaute Scheunendisco wetterte; in solchen Momenten begann das Faß überzulaufen. Dennoch hielt ich erstaunlicherweise meine dörfliche Orgelkarriere bis zum Abitur durch; vielleicht war diese Kunst und Pflicht auch ein Grund meiner damaligen Kirchentreue.

Meine Zeit und mein Engagement in verschiedenen katholischen StudentInnengemeinden in Deutschland und Frankreich hat mich vor einer Abwendung gerettet und mir die Tradition zumindest insofern erhalten, daß ich beim jugendlichen »Abräumen« der Trümmer und Fragmente von Erziehung, »Glaube, Sitte und Heimat« auf tragende Fundamente stieß. Gerade diese Fundamente – Grund-lagen – wurden mir bei der erwähnten »Urkirchen-Fahrt« wieder so stark als aufbaufähig bewußt. Mir ging es nicht wie Franz von Assisi, der das »Baue meine Kirche wieder auf« zunächst ganz naiv umsetzte und die kleine Kapelle wieder instand setzte, bevor er seine Gemeinschaft um sich scharte und den Aufbau neu begriff. Aber ich war ja mit Frau und Kindern in der kleinen (übrigens ökumenisch zusammengesetzten) Zwei-Familien-Wohngemeinschaft auch schon auf der Suche nach »neuer Gemeinschaft« – eine durchaus nicht ungewöhnliche und schon gar nicht für Christen reservierte Lebensform in den Siebzigern.

Diese Suche hat uns in die ökumenische Weite geführt und mich persönlich in völlig neue berufliche Bahnen, nämlich in die »Ökumenische Initiative Eine Welt«, die sich um einen »Neuen Lebensstil« (»einfach, umweltbewußt, gesprächsbereit und solidarisch«) bemühte und sich auch stark in der Friedens- und Eine-Welt-Bewegung engagierte; in den 90er Jahren zum »Ökumenischen Dienst«, der mit Vision und Praxis eines »Schalomdiakonates« in den Kirchen die Friedensarbeit zu professionalisieren half.

Manche Visionen aus dem Alten Testament trugen mich dabei, z.B. bei



den Propheten Micha (»Pflugscharen aus ihren Schwertern«; Micha 4) und Jesaja (»Das ist ein Fasten wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen ...«; Jesaja 58).

Und so ist unsere Familie Anfang 1987 in die heutige »Ökumenische Gemeinschaft Wethen« gezogen, in ein kleines nordhessisches Dorf an der westfälischen Grenze zwischen Diemelstadt und Warburg. Dort hatte der Lauenrentiuskonvent, eine an der burgundischen »Communauté de Taizé« orientierte Gründung aus den 50er Jahren, seit 1975 zwei Hausgruppen als Haus- und Einkommengemeinschaften gegründet. Wir sind heute eine (nur zum Teil noch so dicht lebende) Gruppe von fast 50 Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern – alle zugezogen und recht gut im Dorf integriert, aber unterwegs, »ökumenische Gemeinde zu werden«, wie es auf unserem Stand beim Stuttgarter Evangelischen Kirchentag 1999 hieß. Und das verstehen wir als Verbindung von »fromm und politisch« (D. Sölle).

Neben der unübertroffenen Bergpredigt Jesu, die uns zugleich herausfordert und bestärkt, spüren wir selten, aber doch ab und zu dessen Zusage: »Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch« (Mt 12,28; Lk 17,22).

#### 4

In unseren Abendgebeten um 18 Uhr mit den wiederkehrenden biblischen Wochenlesungen, in unseren Gottesdiensten und Bibelteil-Runden erlebe ich heute eine *Verstetigung meiner Schlüsselerfahrungen mit der Bibel*. Sie wird auf unser Leben angewandt. Wir schauen hinein wie in einen Spiegel, der allerdings mehr wiedergibt als uns selbst. Wir bekommen dabei ganz natürlich einen Spiegel vorgehalten, in dem wir uns in unserem Bemühen wiedererkennen, Gemeinde zu werden – auf dem Hintergrund früherer Erfahrungen anderer Generationen.

Und es ist manchmal geradezu überwältigend, wenn wir unsere unterschiedlichen Traditionen und Erfahrungen mit einbringen – indirekt geschieht dies immerzu im Alltag, ist aber dann auch manchmal Grund für Mißverständnisse. Aber wenn wir im ruhigen Austausch unsere Wege vergleichen, werden wir bereichert: Durch die protestantische Kunst (und Wissenschaft) historisch-kritischer Bibel-Lektüre werden uns die zeitgeschichtlichen Umstände vieler Texte erstmals bewußt und klar; durch feministische Interpretationen und Anmahnungen erscheint vieles Patriarchal-Zeitbedingte sehr relativ und wird manches Übersehene – wie etwa das herrschaftskritische marianische Magnificat – eher verstärkt; durch katholische Erinnerungen an gemeinschaftliche Gebetserfahrungen verstärken sich Bereitschaft und Fähigkeit der Ehrfurcht vor dem Heiligen; freikirchliche Impulse lassen den Mut wachsen, eigene Wege zu gehen, ohne die großkirchlichen Bindungen aufzugeben. Und die Ökumenischen Versammlungen des letzten Jahrzehnts haben uns ermutigt, unsere Erfahrungen immer wieder unseren Kirchen zuzumuten und deren Angst vor Neuem, das im ganz Alten wurzelt, überwinden zu



helfen. Wir freuen uns auf den ersten deutschlandweiten Ökumenischen Kirchentag 2003.

## 5

Diese Ökumenische Gemeinschaft Wethen ist ständig in Bewegung, hat wenig feste Strukturen und vielleicht gerade deshalb so manche Stürme überlebt. Hausgemeinschaften und Ehen sind zerbrochen, Träume und Berufspläne haben sich zerschlagen, Einige sind unerfüllt weitergezogen auf ihrer Suche, Kinder und Jugendliche sind in der beschriebenen »Ökumenischen Weite« ebenso wie manche Erwachsene ein Stück heimatlos geworden.

Und dennoch sind wir heute mit Kindern und Jugendlichen fast 50 Menschen. Die Suche nach neuen verbindlichen, aber nicht erdrückenden Gemeinschaftsformen hält uns in Atem. Wir erleben Gemeindeaufbau ohne große Worte. Wir erleben einen wachsenden intensiven Austausch zwischen der Ökumenischen Gemeinschaft und den evangelischen und katholischen Ortsgemeinden. Neue Formen von Gebet, Abendmahl und Agape, Bibelteilen und ökonomischem Teilen entwickeln sich. Ökumenische Gäste aus aller Welt sind mit uns in ständigem fruchtbaren Kontakt – brieflich und persönlich. Die in den Ökumenischen Büros koordinierte Friedens- und Bildungsarbeit dient der »Basisökumene« bundesweit. Wir reflektieren unseren eigenen Prozeß im Kontext des Wandels kirchlicher und politischer Bedingungen von Individualisierung und Globalisierung. Bei einem »Projekttag« am Fronleichnamsfest im Mai 1997 zum Thema »Unterwegs in Verbindlichkeit – Teilen mehrt das Leben« ergab ein »Brainstorming« zum Thema »Verbindlichkeit« folgendes Bild:

*Was heißt für mich »Verbindlichkeit«; was löst dies bei mir aus?*

- erhöhte Forderung? Nicht noch mehr aufpacken!
- sich verlassen können
- Treue
- neue Untergruppen – am Leben teilhaben
- Teilhabe ohne innere Zensur
- Zuwendung
- ein hohes Maß an Zuwendung, Hilfsbereitschaft ist da!
- Leben wir von der Substanz, oder entwickeln wir neue Substanz?

- Quo vadis?
- fluktuierende Elemente in den Untergruppen: funktionierende informelle Kontakte und Verlässlichkeit in kritischen Situationen
- unterschiedliches Zeitgefühl: was ist »normal« bei der Entwicklung neuer Strukturen?
- Scharnier zwischen den auf dem Meer Gestrandeten, Zurückgekehrten und den Neuen im Hafen?!
- Substanz auch aus beendeten Gruppen ist noch da!



Ich empfinde diese Liste weiterhin als aktuelle Bestätigung unseres offenen und ehrlichen Ringens um ein Gleichgewicht zwischen den berechtigten Polaritäten Gruppenpflicht und Einzelentwicklung. Wir haben gelernt, daß unter Zwang nichts Gutes gedeiht – keine Erziehung und keine Gruppe! Aber wir haben auch erfahren, daß wir uns gegenseitig einladen und korrigieren können, mehr Gemeinschaft untereinander zu haben. Und schließlich lernen wir immer mehr, daß uns eigentlich nur Gott – und da sind wir wieder bei den Inspirationen der Bibel – »locken« kann, immer mehr Gemeinschaft und Verbindlichkeit im Feiern und im Dienen einzugehen: im Feiern der Zusagen Jesu von der »Fülle des Lebens« und im Dienst für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. In »Gruppe, Dienst und Feier« – unserem klassischen Dreiklang – finden wir immer mehr zur Einheit in Christus.

Unsere Erfahrungen zum »Teilen« haben wir kürzlich in einer Extra-Nummer unserer »Nachrichten aus Wethen« (Nr. 19, Juni 1999) zusammengetragen.

## 6

Mein (vorerst) letztes Schlüsselerlebnis mit der Bibel ist eine Frucht meines Friedens-Engagements im Schalomdiakonat. Es geht um die pädagogisch-politischen Ratschläge, die Jesus seinen AnhängerInnen gibt, um – wie Paulus (Röm 18) es später ausdrückt – »das Böse mit Gutem zu überwinden«, heute würden wir vielleicht sagen: »gewaltfrei zu widerstehen«.

Eine entscheidende Passage, die immer wieder missdeutet und missbraucht wurde, ist folgendes Jesuswort:

»Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: ›Ein Auge für ein Auge und einen Zahn für einen Zahn.‹ Aber ich sage euch: Setzt dem, der böse ist, keine Gewalt entgegen. Sondern wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die linke hin; wenn dich jemand verklagt und deinen Mantel fordert, dann laß ihm auch dein Untergewand; wenn dich einer zwingt, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh mit ihm zwei Meilen« (Mt 5,38–41).

Der amerikanische Neutestamentler Walter Wink, dessen Übersetzung ich hier zitiere, nennt diese Worte im sozialen Zusammenhang des damaligen Palästina »eine der radikalsten politischen Aussagen, die je gemacht wurden«. In herkömmlichen Predigten wurden diese Beispiel-erzählungen meistens als Aufforderung zur Bescheidenheit, zur Unterwürfigkeit, zum Einlenken, zum Nachgeben, zum Lieb- und Nett-Sein gedeutet. Winks Interpretation dieser drei »pädagogischen« Ratschläge Jesu hat mir die Augen für eine neue Dimension seiner Gewaltfreiheit geöffnet.<sup>1</sup> Als ich diese radikale Deutung zum erstenmal las, ging es mir

1 Zit. nach *Walter Wink*, Angesichts des Feindes. Der dritte Weg Jesu in Südafrika und anderswo, München 1988, 37ff.



wie meinem Freund Otto aus Zagreb (einem der ersten Kriegsdienstverweigerer dort, der das Buch regelrecht »verschlang«). Uns fiel es wie Schuppen von den Augen: Hier wird nicht zur Feigheit, sondern zum gewaltfreien Widerstehen, zum Aufstand, zur Demonstration moralischer Stärke und zur Enthüllung korrupter Macht und Justiz aufgefordert. Ein revolutionäres Programm der Liebe! Natürlich kann man Jesus Christus nicht auf einen Sozialrevolutionär reduzieren, höre ich die Kritiker sagen und gebe ihnen insofern Recht, daß diese Haltung nicht aus einem Programm, sondern aus einer göttlichen »Offenbarung« stammt. Wenn Gott Liebe ist, fließt eine solche Haltung aus dieser Quelle. Aber gerade deshalb ist die Konkretisierung so wichtig:

»Weshalb empfiehlt Jesus diesen – ohnehin genügend gedemütigten – Menschen, die andere Backe hinzuhalten? Weil genau dies den Unterdrücker seiner Möglichkeit beraubt, sie zu demütigen! Die Person, die die andere Backe hinhält, sagt damit ›Versuch es noch einmal! Dein erster Schlag hat sein eigentliches Ziel verfehlt. Ich verweigere dir das Recht, mich zu demütigen.« (...) In diesem Kontext redet Jesus. Die Armen sind es, die ihm zuhören (›Wenn dich jemand vor Gericht zieht ...‹). An ihnen allen nagt der Haß auf ein System, das sie demütigt, indem es ihnen das Land und ihren Besitz wegnimmt und sie schließlich buchstäblich bis aufs Hemd auszieht. Weshalb also rät Jesus den Armen, auch noch das Untergewand herzugeben? Das heißt ja nichts anders als sich vollends zu entblößen und splitterfasernackt aus dem Gerichtsgebäude zu laufen! Wenn wir uns in den Schuldner hineinversetzen, dann können wir uns vorstellen, welches Gekicher diese Aufforderung Jesu ausgelöst haben muß. Hier steht ein Gläubiger, puterrot vor Verlegenheit, deinen Mantel in der eigenen Hand, deine Unterwäsche in der anderen! Plötzlich hast du den Spieß umgedreht.«

Und drittens das Beispiel der zweiten Meile: Es spielt an auf das Recht jedes römischen Soldaten, einen Juden zum Gepäcktragen für eine Meile zwingen zu können.

»Aber weshalb sollte man die zweite Meile gehen? Bedeutet das nicht, ins andere Extrem zu verfallen und dem Feind Vorschub zu leisten? Überhaupt nicht. (...) Die Regeln sind Sache des Kaisers, aber wie man mit den Regeln umgeht, das ist Sache Gottes. Der Kaiser hat keine Macht darüber.« Wink fragt konkret: »Ist das eine Provokation? Ein Affront gegen seine Stärke? Einfach Freundlichkeit? Oder der Versuch, den Legionär vor den Kadi zu bringen, weil dieser jemanden die Last länger tragen läßt als erlaubt?«<sup>2</sup>

Jesus fordert uns – so lernte ich neu – in diesen einfachen Beispielen auf:

- ergreife die moralische Initiative;
- begegne brutaler Gewalt mit Witz, Einfallsreichtum und Humor;
- zerbrich den Teufelskreis der Demütigungen;
- gehe heraus aus der dir zugewiesenen Opferrolle und steh zu deiner Menschenwürde;
- entlarve das Unrecht des Systems und greife das Gewissen des Unterdrückers an.



Aber auch:

- sei lieber bereit zu leiden als nachzugeben, Gewalt zu erleiden als Gewalt anzuwenden;
- sei bereit, die Strafe dafür auf dich zu nehmen, daß du ungerechte Gesetze übertrittst.

Also, kurz und herausfordernd:

- Gib im Vertrauen auf Gott die Angst vor der bestehenden Ordnung und ihren Spielregeln in dir auf, aber auch die Angst vor eigenem Nachteil und versuche dich – wenn du kannst – sogar der Angst vor eigenem »Leiden um der Gerechtigkeit willen« zu stellen!

Dieses Bibelwort ist mir immer wichtiger und konkret erfahrbar geworden: »Euch aber muß es zuerst um Gottes Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.« (Mt 6,33)

Die Bibel bleibt mir – wie ich immer wieder merke – Herausforderung (m)ein Leben lang.<sup>3</sup>

Dr. Reinhard Voß ist Bildungsreferent, Moderator und Kommunikationstrainer; er wohnt in Diemelstadt.

3 Meine Erfahrungen und Überlegungen zum Aufbau des »Schalomdiakonats« habe ich in einem Buch zusammengetragen, das als Nr. 1/2000 der Reihe »Probleme des Friedens« im Meinhardt-Verlag Idstein erscheint.